
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 4 (1976)

DOI: 10.11588/fr.1976.0.48889

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ein deutsches Gibraltar im Kanal errichten zu können. Hitler wollte die Inseln, deren Befestigung große Materialmengen verschlang, nach einem gewonnenen Krieg als Stützpunkt besetzt halten. Auf britischer Seite schätzte man ihren strategischen Wert weit geringer ein.

Der Vf. geht sowohl den militärischen wie den zivilen Aspekten der Inselbesetzung nach und beschreibt anschaulich das vom Krieg und der Besatzung bestimmte tägliche Leben der Bevölkerung. Die Verwaltung der einheimischen Behörden konnte unter der Aufsicht der deutschen Wehrmacht weiterarbeiten. Notgedrungen wurde auf eine totale Kontrolle der Inselbevölkerung verzichtet. Durch Diskriminierung in England geborener Personen versuchte man, ein erhöhtes Maß an Kollaborationsbereitschaft auf der Seite der genuinen Inselbewohner zu erzielen. Wenn dieses Verfahren auch nicht den gewünschten Erfolg hatte und keine antibritische Stimmung erzeugt werden konnte, so war durch die pragmatisch operierende Besatzungspolitik doch insgesamt sichergestellt, daß die Arbeitskraft der Inselbevölkerung der deutschen Kriegsanstrengung zugute kam. »Nearly all the Islanders were working for the enemy, although few of them realized the fact.« (S. 132).

Gottfried NIEDHART, Mannheim

Tony SHARP, *The Wartime Alliance and the Zonal Division of Germany*, Oxford (Clarendon Press) 1975, XII-220 S.

Bisher liegt uns keine umfassende Darstellung über die Entstehung der Besatzungszonen in Deutschland und über die Sektoreneinteilung in Berlin vor. Dieser Aufgabe unterzieht sich die zu besprechende Arbeit von Tony Sharp. Erstmals werden neben bereits bekanntem Material auch die jetzt weitgehend zugänglichen Akten des Foreign Office und des Britischen Kriegskabinetts herangezogen, ergänzt durch zahlreiche Informationen von am Entscheidungsprozeß beteiligten Persönlichkeiten. Dem Verf. geht es in seinem Buch vor allem darum, zwei Dinge besonders herauszuarbeiten:

1. Wie und unter welchen Rahmenbedingungen kam es zur Aufteilung des Hitlerreiches in vier Besatzungszonen, bzw. die Sektoren in der Reichshauptstadt Berlin?
2. Inwieweit wurden die Verhandlungen mitbestimmt durch die politische Lage, die Strategie und Taktik der Westalliierten und der Sowjetunion, die politischen und militärischen Ziele der Kriegsverbündeten?

Mit großer Akribie zeichnet der Verf. den steinigen Weg der interalliierten Planungen und Verhandlungen über die Behandlung Nachkriegsdeutschlands nach. Wenn er seinen Schwerpunkt auf das von ihm eingesehene Aktenmaterial britischer und amerikanischer Provenienz legt, so hat das seine Berechtigung, gingen doch die Vorschläge für die Zoneneinteilung Deutschlands aus einem britischen Vorschlag des Jahres 1943 hervor, der dann 1944 von den Sowjets nahezu ohne Änderungen akzeptiert wurde. Mit Erfolg widersetzte sich der britische Unterhändler Lord Strang den Forderungen der Russen, Fehmarn und einen Teil von Ostholstein der sowjetischen Zone zuzuschlagen. Das britische Komitee für die Planungen nach der Einstellung

der Feindseligkeiten (PHP) dagegen wäre bereit gewesen, den Russen diese Gebiete zuzubilligen, bestanden dagegen doch keine militärischen Bedenken. Breiten Raum nehmen auch die Verhandlungen für eine Kapitulationsurkunde für Deutschland ein, sowie das Berlinproblem. Dabei ist die Feststellung erstaunlich, daß für die Zufahrtswege nach Berlin keinerlei vertragliche Vereinbarungen getroffen wurden. Offensichtlich ging man bei den Westalliierten davon aus, daß militärische Präsenz in Berlin gleichzeitig das Recht für die Benutzung der Transitverbindungen zu Land, zu Wasser und in der Luft mit einschloß. Man muß sich aber heute fragen, warum dann eine derartige vertragliche Vereinbarung zwischen den Briten und Amerikanern – nach ihrem langen Streit um die nordwestliche Besatzungszone – für die Benutzung der Transitwege von Süddeutschland nach Bremen-Bremerhaven abgeschlossen wurde.

Die Frage einer französischen Zone in Deutschland wurde von den Vertretern des Nationalen Befreiungskomitees für Frankreich in London immer wieder mit Vertretern der britischen Regierung erörtert und fand dort günstige Aufnahme. Angesichts der Möglichkeit eines Rückzuges der Amerikaner aus Europa nach dem Kriege dachten die Briten, daß Frankreich die Verpflichtungen Amerikas übernehmen könnte. Auf diesen Gesichtspunkt wies der französische Vertreter Viénot immer wieder hin und suchte um informelle, aber vertrauliche Diskussionen über dieses Thema nach. Das Foreign Office empfahl dann auch, daß *we should be marking the French out from the other European Allies, without, as yet, taking her into the fold of the Great Powers* (S. 76). Die Briten glaubten früher oder später auf die Franzosen angewiesen zu sein und waren daher bereit, sie auf dem Laufenden über die Beratungen zu halten, ohne Information der Amerikaner und Russen. Strang informierte im April 1944 Viénot über die Absicht der Großen Drei, Deutschland vollständig zu besetzen und in drei Zonen aufzugliedern. Viénot erklärte Strang hierauf, daß die FCNL eine kleine Zone fordern würde, einschließlich des Saargebietes (*a band of territory along the northeast frontier of Alsace-Lorraine running from the Luxembourg frontier to the Rhine*). Aus verschiedenen Erwägungen heraus stand das Foreign Office diesen Forderungen ablehnend gegenüber. Auch auf der 2. Konferenz von Quebec (OCTAGON), wurde das Problem einer französischen Zone nicht diskutiert. Die provisorische französische Regierung, De Gaulle und Außenminister Bidault, hoben in Gesprächen und Noten an die Großen Drei hervor, daß eine Behandlung der Deutschlandfrage ohne Frankreich nicht möglich sei und forderten, daß Frankreich zu den Beratungen als gleichberechtigter Partner hinzugezogen werden sollte. In den folgenden Monaten betrieb de Gaulle weiter das Projekt einer französischen Zone in Washington, Moskau und London. Ende 1944 waren die Westmächte im Prinzip bereit, Frankreich eine Zone zuzugestehen. In Jalta einigten sich die Großen Drei dann auf eine französische Beteiligung bei der Besetzung Deutschlands und der Übernahme einer eigenen Zone durch die Franzosen. De Gaulle versuchte nun, durch möglichst rasche Besetzung durch französische Truppen in Süddeutschland eine französische Zone herzustellen. Die erste französische Armee unter General de Lattre de Tassigny wurde beauftragt, Karlsruhe, Stuttgart und Pforzheim zu besetzen. Nach diversen Vorschlägen und Gegenvorschlägen, die Sharp sehr genau nachzeichnet und auch mit Kartenmaterial belegt, kommt es dann im Zonenprotokoll vom 26. Juli 1945 zur endgültigen Regelung. Das Protokoll findet sich bei Sharp im Anhang abgedruckt.

Mit der Studie von Sharp, die sich besonders durch Übersichtlichkeit, trotz der Fülle des durchgearbeiteten Quellenmaterials hervortut, dürfte so ziemlich das letzte Wort über die Zoneneinteilung gesagt worden sein. Was fehlt, ist eine Einordnung dieser Ergebnisse in eine größere Arbeit über die alliierten Deutschlandplanungen. In absehbarer Zeit ist hier die große Arbeit von Lothar KETTENACKER zu erwarten.

Wolf D. GRUNER, München

Karl SCHIB, Geschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen; hg. vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen, Schaffhausen (Meili) 1972, XV–611 S., 11 Vierfarbendrucke, 98 Taf., 62 Karten und Abb.

Es ist kein leichtes Unterfangen, eine Gesamtgeschichte eines Schweizer Kantons zu verfassen. Wie alle eidgenössischen Orte bildete auch Schaffhausen, der nördlichste Kanton der Schweiz, bis ins 19. Jahrhundert kein einheitliches Staatsgefüge. Zahlreich waren die rechtlichen, kirchlichen und wirtschaftlichen Verbindungen und Verflechtungen diesseits und jenseits der heutigen Grenzen. Das zu verarbeitende Quellenmaterial war dementsprechend umfangreich und heterogen. Trotzdem scheint uns, Karl Schib sei die Synthese zwischen dem Aufzeigen der großen Linien und dem Festhalten von Einzelheiten, die nun einmal für eine Lokalgeschichte unabdingbar sind und den Gesamtablauf schlaglichtartig auszuleuchten vermögen, bestens gelungen. Zwei Faktoren waren dabei dem Autor eine wertvolle Hilfe: – Mit 298 Quadratkilometern Umfang ist der Kanton Schaffhausen ein noch verhältnismäßig leicht überblickbarer Raum. Um die wirtschaftlich dominierende Kapitale gruppieren sich 31 gleichberechtigte Dörfer sowie die Städtchen Stein am Rhein und Neunkirch, welche vor der Französischen Revolution größtenteils als Untertanen zum Herrschaftsgebiet der Stadt gehörten. – Trotz der Kleinheit des Raumes setzt eine solch umfassende Territorialgeschichte eine Art »Stützpunktforschung« voraus, d. h. ohne eine reiche Auswahl von Spezialuntersuchungen wäre es beinahe unmöglich gewesen, eine derartige Gesamtschau zu bieten. Schib war in der glücklichen Lage, sich auf eine große Zahl solcher Studien stützen zu können. Dabei war es dem überaus regsamen Historiker vergönnt, eine reiche Fülle eigener Publikationen zu verwerten: Seine 1968 erschienene Festschrift (Thayngen 1968) nennt weit über 120 Titel, welche die Schaffhauser Geschichte beschlagen. Wir dürfen daher das vorliegende Werk als Schibs »Summe« seiner Bemühungen um die historische Erforschung seiner Wahlheimat werten.

Wie erwähnt, verlor sich Schib nicht in Einzelheiten. Mit journalistisch geübter Hand verfolgte er unablässig die großen Linien der Schaffhauser Geschichte, von denen wir zwei besonders hervorheben und ausführlicher abhandeln möchten: die Stadt als dominierendes Element in einer Landschaft (a) und der Rhein als Schicksal Schaffhausens (b).

a) Mit kräftigen Zügen zeichnet der Autor die Entwicklung Schaffhausens zur Stadt, recht eigentlich ein »Bilderbuchbeispiel« einer Stadtwerdung im süddeutschen Raum. 1045 als Markt und Stapelplatz im Kerngebiet des Grafenhauses der Nellenburger erstmals bezeugt, steht die Siedlung ein halbes Jahrhundert später, mit Mauer